

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 2 (1912)  
**Heft:** 40

**Artikel:** Kunst und Lesestoff fürs Volk [Fortsetzung]  
**Autor:** Rollier, Arist  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-642232>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

6. Sämtliche Güterzüge werden nach wie vor, trotz verminderter Geleisezahl durch den Personenbahnhof nach Weiermannshaus geführt werden müssen.

5. Die Distanz zwischen je zwei Geleisen soll im Hauptbahnhof um 30 cm vermindert werden, was zweifellos das Unfallrisiko für das Bahnhofspersonal und für Reisende, die zufällig auf falscher Seite aussteigen, wesentlich erhöht.

8. Im Aufnahmegebäude werden keine Erweiterungen vorgenommen, trotzdem sich auch hier überall Platznot geltend zu machen beginnt.

Der projektierte Umbau ist bekanntlich nicht der erste Versuch, den Bahnhof Bern den Anforderungen des modernen Verkehrs anzupassen. In den Jahren 1887/89 wurde der Kopfbahnhof (in der Hauptsache die jetzige Gepäckhalle) in einen Durchgangsbahnhof umgewandelt, da die Züge der Freiburgerlinie mit einer doppelten Spitzkehre in den Kopfbahnhof hatten ein- und ausgeführt werden müssen. Trotzdem die Vergrößerung des Personenbahnhofs durch diesen Umbau eine sehr beträchtliche war, genügte sie schon 10 Jahre später nicht mehr. Man ging 1901 an eine weitere Abgrabung der Großen Schanze, um neuen Geleisen und einem neuen Perron Platz zu machen. Heute, wiederum ungefähr 10 Jahre später, genügen diese Abgrabungen und Umbauten schon wieder nicht mehr; man projektiert weitere Abgrabungen und vereinzelte Verbesserungen, ohne sich an das Bahnhofproblem als Ganzes heranzuwagen. Die neuen Umbauten,

die für Fr. 6,375,000 debütiert sind, werden vielleicht wiederum für 10 bis 15 Jahre genügen. Vielleicht! Denn man darf nicht vergessen, daß unterdessen der Verkehr ebenso wie in den letzten 10 Jahren eine riesige Steigerung erfahren wird und daß sich dann die Uebelstände, die sich bei Beibehaltung der jetzigen Engpasslage einfach nie beseitigen lassen, bis zur Unerträglichkeit steigern werden. Unterdessen werden wir hoffentlich die Elektrifikation der Hauptbahnen, jedenfalls aber die Elektrifikation der bernischen Dekretsbahnen, deren Umbau nach Eröffnung des „Lötschberg“ vorgesehen ist, bekommen; die Schweizerischen Bundesbahnen wie die Dekretsbahnen haben ja selbst ein großes Interesse daran, sie schnelligst einzuführen, da jeder Tonnenkilometer wesentlich billiger zu stehen kommt. Die Elektrifikation wird aber eine beträchtliche Zugvermehrung und eine starke Steigerung des Personenverkehrs mit sich bringen.

Und dann? Was soll dann geschehen? Will man dann die Mauern von 1901 und 1913 wiederum niederreißen und nochmals abgraben? Um mit ungeheuren Kosten für ein oder zwei weitere Geleise Platz zu gewinnen? Undenkbar! Und wenn man's doch täte, so wäre es wieder ein Flickwerk wie 1889 und 1901 und 1913 oder 1915. Und zwar ein Flickwerk, das wiederum 6 bis 8 Millionen verfallenden dürfte, ohne dem an Atemnot und Erstickungsanfällen leidenden Patienten auf die Dauer helfen zu können.

(Schluß folgt.)

## Kunst und Lesestoff fürs Volk.

Don Arist Rollier.

3. (Fortsetzung statt Schluß.)

Zum Schluß habe ich mir eine Seite dieser wichtigen Frage aufgespart, die schlagend dargetut, daß es sich hier nicht nur um Hebung der geistigen Kultur der Erwachsenen handelt, die ja vielleicht den Wert davon einsehen. Damit ist's nicht getan. Wir Erwachsenen dürfen nicht nur an uns selber denken und meinen, es gehe schließlich niemanden etwas an, was wir mit unserer freien Zeit anfangen. Wir müssen mit den Kindern beginnen, bei denen die ersten Samentörner den richtigen Boden nicht immer finden: die einen fallen in die Dornen einer traurigen Jugendzeit, die andern in den steinigten Boden eines früh verhärteten Gemüts, die dritten unter das Unkraut schlechten Umgangs

und ins Verderben geführt, haben unter den Kindern und namentlich unter den Halbwüchsigen in den Städten eine Drachenlaas ausgestreut und eine grauenhafte Verheerung angerichtet. Diese schlimmsten Verbrecher, die ich kenne, die Verleger und Schreiber der Schundlektüre, die ihre 10 und 15 Rappen-Hefchen in Millionen von Exemplaren Jahr für Jahr ins Volk werfen, sie wissen sehr gut, daß gerade die Kinder, besonders die Knaben in ihrem gefährlichsten Alter, reichliche Nahrung für ihre lebhafteste Phantasie nötig haben und sich diese um jeden Preis verschaffen. Sene geistigen Blutsauger scheuen sich nicht, durch heimlichen Vertrieb ihres Giftes hunderte und tausende der unglücklichen Jungen für ihr Leben zu verderben. Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe. Damit niemand denkt, ich übertreibe Verhältnisse in Deutschland, wo die Sache, besonders in den Großstädten, noch schlimmer aussehen soll, ohne weiteres auf unser Land, erzähle ich hier einige Beispiele aus meiner eigenen Gerichtspraxis, die einem das Herz bluten machen. Allerdings muß man sich davor hüten, überall ausschließlich dem Einfluß der Schundlektüre und der Schundfilme auf die jungen werdenden Verbrecher die Schuld



Frieda Eisenhart,  
Opernjoubrette am Berner Stadttheater.



Carola Bauer,  
jugendl. Heroine und Liebhaberin am Berner Stadttheater.

an der zunehmenden Jugendverderbnis zuzuschreiben. Wie viel hiezu das soziale Elend, die Unterernährung der Kinder, die gemeinsamen Schlafgelegenheiten männlicher und weiblicher Geschwister und anderer Verwandter, der Mangel an Aufsicht außerhalb der Schule, schlechte Kameradschaft usw. jeweils dazu beitragen, läßt sich im einzelnen Falle oft nur sehr schwer bestimmen; meistens wirken verschiedene dieser Faktoren zusammen. Immerhin darf eben nicht außer Acht gelassen werden, daß elende soziale Verhältnisse schon an sich ein ungesunder Boden sind, die das Aufwuchern von Sumpfpflanzen begünstigen, zu deren schlimmsten Giftträgern eben die Schundliteratur und die Schundfilme gehören. Hier also einige selbstbeobachtete Fälle:

1. Ein junger Lehrersohn aus dem Jura mit guter Erziehung bestahl in seinem Heimatdorf Lehrer und Honoratioren mittelst raffinierter nächtlicher Einbrüche ganz wertlose Dinge, die er aus Gutmütigkeit Nachbarkindern zum Spielen schenkte; er schrieb den Bestohlenen mit verstellter Hand überspannte Drohbriefe, die angeblich von einer geheimen Verbrechergesellschaft herrührten. Als er erwischt wurde, bekannten er und sein Vater, daß das Verschlingen von Detektivromanen (Nick Carter, Buffalo Bill zc.) den Siebenzehnjährigen zum schweren Verbrecher gemacht hatten.

2. Der 16jährige Sohn eines vermöglichen ehrbaren Handwerksmeisters einer bernischen Stadt wurde im wesentlichen infolge Schundlektüre zum gewerbmäßigen Mansarden-dieb, der nur nach äußerst geschickter Flucht über mehrere Dächer weg gefaßt werden konnte und nun den Gerichten stets neu zu schaffen macht.

3. Zwei 15jährige Sekundarschüler, die fleißig das Kino besucht und Detektivgeschichten verschlungen hatten, begingen miteinander, um Mittel für aviatische Projektstudien und zu Vergnügungen zu gewinnen, eine Reihe frecher Einbruchdiebstähle, erbrachen den mütterlichen Sekretär des einen von ihnen mittelst eines Drahtes (nach einem zugestandenermaßen einem Sherlock Holmes-Hefchen entnommenen Rezept), verschafften sich mit gefälschter Vollmacht auf dem gestohlenen Raffabüchlein Reisegeld und brannten nach Paris durch.

4. Rudolf Niederhäuser, der Mörder des alten Ehepaars Hirschi, hatte seine Phantasie an Schundliteratur genährt,

und fabelte mir, als er bald überführt war, unter andern vor, er habe die den Eheleuten Hirschi gehörenden Schmuckstücken am Weihnachtsfest nachmittag von Mitgliedern der Maffia (der sogenannten schwarzen Hand) unter Todesdrohungen mit zwei gespannten Revolvern vor der Wohnung Hirschi in einem hinausgereichten Paket in Empfang nehmen müssen. Woher kommen solche rohen Phantastereien, wenn nicht aus der Detektivliteratur?

5. Der zirka 20jährige, bisher unbeholtene Mann, welcher als Täter des sogenannten Bözinger Mordes vor den Affisen stand, und dann, gestützt auf ein psychiatrisches Gutachten wegen unverantwortlichen Handelns in einem epileptischen Dämmerzustand, straflos erklärt wurde, ist unmittelbar vor Verübung seiner grausigen Tat (Ermordung einer auf dem gleichen Boden wohnenden Nachbarnsrau und schwere Verletzung ihres Mannes) von der Lektüre eines blutrünstigen Schundromans aufgestanden, zu dem er nach der Tat zurückkehrte und der noch vor ihm aufgeschlagen lag, als man ihn in den frischverbluteten Kleidern verhaftete.

6. Mehrere zirka 14jährige Schulknaben haben zwei kleine Mädchen von 8—10 Jahren in einer Promenade gepackt und dasjenige, welches nicht entfliehen konnte, an einen Baum gebunden und vergewaltigt.

7. In Genf hat eine Einbrecherbande von Schuljungen sich den Namen eines beliebigen Detektivroman-Titels beigelegt; in Bern haben in jüngster Zeit eine Anzahl strafmündiger Schulknaben ebenfalls eine Bande gebildet und sind in ein Spezialeinbrecherhandwerk eingetreten.

Die Reihe dieser Beispiele könnte beliebig verlängert werden; ich kann sozusagen bei jedem erstmaligen Verbrecher von unter 22 Jahren, der sich vor mir zu verantworten hat, konstatieren, daß er den wesentlichsten Teil seiner „Bildung“ aus Schundgeschichten und Kinematographendramen geholt hat.

Damit die auf diesem Gebiete nicht bewanderten Leser einen annähernden Begriff vom Inhalt eines derartigen Schundromans bekommen, gebe ich in nächster Nummer eine knappe Zusammenfassung der im sogenannten „Verlag für Volks-Literatur und Kunst“ (!) erschienenen Detektivgeschichte „Das Experiment des Bildhauers“, die ich bei einem Ange-schuldigten beschlagnahmt habe.

(Schluß folgt.)

## Zur Eröffnung der Berner Theater Saison 1912/13.

Die diesjährige Schauspielsaison des Berner Stadttheaters hat mit der Aufführung des Einakters „Landrat Brollier“ von Jakob Bühler und der zweiaktigen Komödie „Die offenen Türen“ von Robert Fäsi einen recht erfreulichen Anfang genommen. Erfreulich in doppelter Hinsicht: Einmal hat die Leitung, den Wünschen vieler Theaterfreunde entsprechend, ihren guten Willen bewiesen, auch einheimische Dichter zum Worte kommen zu lassen. Dann hat es sich gezeigt — soweit sich das am ersten Abend konstatieren ließ — daß wir dieses Jahr auf ein gutgeschultes, leistungsfähiges Spielpersonal rechnen können. Die alten Mitglieder sind künstlerisch gewachsen, die neuen versprechen die auf sie gerichteten Hoffnungen zu erfüllen; die Ausnahmen werden sich später offenbaren.

Besonderes Gewicht möchten wir auf die erstere Tatsache legen, auf die Tatsache, daß wir einmal heimische Kunst, wenn auch nicht gerade Heimatkunst, auf unserer Bühne zu sehen bekamen.

Es war ja gewiß kein lautes Jubeln und Frohlocken, was wir dabei empfanden. Aber ein Erlösungsseufzer ist immerhin in uns aufgestiegen: Nein, so gottverlassen sind wir denn doch nicht im engen Alpenland, daß bei uns kein rechtes Drama oder Lustspiel oder sonst Bühnentaugliches zustande kommen könnte. Man rühmt uns in Kaiserreden unsern Gottfried Keller und C. F. Meyer — noch eigener

ist uns Jeremias Gotthelf. Wir besitzen Romane und Novellen, über deren Kunst und Bedeutung schon Bibliotheken geschrieben wurden. Und da sollten wir uns vormachen lassen, daß unser Land zu klein sei, um jemals einen Dramatiker hervorzubringen zu können?

Es fehle uns an den Bildungsstätten der dramatischen Kunst: den Großstädten, den großen Theatern. Als Gottfried Keller Dramatiker werden wollte, mußte er nach Berlin gehen und dabei ist er es nicht einmal geworden, weil das spezifisch Schweizerische in ihm, will sagen das Kleinbürgerliche die tragische Größe beengte und erstickte. — Wie wichtig erscheinen uns diese Argumente, wenn wir an den Maurerjungen und Schreibgehilfen von Wesslburen denken, der eben zum Dramatiker geboren, wie Keller es nicht war.

Man sagt auch, es fehle unsern Dichtern das sprachliche Rüstzeug, die Leichtigkeit und Schärfe des dramatischen Dialogs; unser schwerfällige Dialekt behindere die sprachliche Entwicklung nach dieser Seite hin. Es mag viel Wahres daran sein und für viele unserer Schriftsteller und Dichter mit ein Grund, daß sie sich nicht auch an dramatischen Stoffen versuchen.

Daß dieser Grund nicht für alle besteht, beweisen die beiden Stücke, die am Abend des 20. September über unsere Bretter gingen, das erste als veritable Uraufführung, was wir in Bern selten erleben. Sie verblüffen geradezu durch ihre korrekte Dialogführung, eine Stärke, die man bei Erst-